

**Günter Kruck, Veronika Schlör (Hg.): Medienphilosophie –
Medienethik. Zwei Tagungen – eine Dokumentation**

Frankfurt/Main, Bern, Berlin, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Peter
Lang 2003, 169 S., ISBN 3-631-50528-0, € 39,-

Abseits des universitären Wissenschaftsbetriebs und der großen Fachkonferenzen existiert mit dem Tagungskosmos der konfessionellen Akademien eine Gegenwelt zum genuinen Wissenschaftsbetrieb, die dessen Themensetzungen mal aufgreift und verstärkt, sie oft genug auch besser vertieft, als dies die wissenschaftlichen Disziplinen selber tun. Andererseits hinken die Akademietagungen den laufenden Entwicklungen nicht selten auf eine freundlich-betuliche Art zwei bis drei Jahre hinterher. Das ist bei dem vorliegenden Band eindeutig nicht der Fall. Er ist vielmehr eine Perle unter den Tagungsbänden. Das hat weniger mit einem besonderen Gesamteindruck zu tun, den der Band möglicherweise hätte bieten können, sondern einzig und allein mit den, jeweils für sich genommen, extrem starken Einzeltexten – also mit der geschickten Auswahl und dem gelungenen Arrangement der Tagungsbeiträge. Dieses Lob gebührt den Herausgebern, die als

Studienleiter am Erbacher Hof, der katholischen Akademie des Bistums Mainz, arbeiten.

Im ersten Teil wird die Tagung zur Medienphilosophie aus dem Jahr 2001 dokumentiert, womit deutlich wird, dass die Akademie in Mainz eher zu den Trendsettern und Schnellmerkern denn zu den Themenanpassern unter den konfessionellen Akademien zu gehören scheint. 2001 war der Terminus Medienphilosophie noch kaum in der Diskussion: Frank Hartmanns *Medienphilosophie* war 2000 gerade erst in Wien erschienen und wurde in den ersten beiden Jahren nur sehr selektiv rezipiert. Die hier vertretenen Autorinnen und Autoren stellen einen repräsentativen Querschnitt durch die medientheoretische Diskussion der letzten fünf Jahre dar, man könnte versucht sein zu behaupten, sie sind eine Summe dieses Diskurses: Manfred Geier, Stefan Münker, Sybille Krämer, Siegfried J. Schmidt und Sabine Bauer. Die einzelnen Texte zeigen ihre Qualität durch die Komprimierung, die die Autoren (oder die Herausgeber) sich auferlegt haben.

Mehrere der hier versammelten Artikel arbeiten Grundkonstanten einer medienphilosophischen Diskussion auf, wie etwa die, wo das medienphilosophische Denken ansetzt – nämlich beim Denken und dort, wo die Grenzen der Wahrnehmung den Raum des medial Darstellbaren markieren. Wie – so muss eine der Fragen lauten – lernt man nicht-lineares Denken? Oder sind Hypertexte ein eher nachgereichter Beleg dafür, dass wir alle immer schon nicht-linear gedacht haben? Stefan Münker durchmisst die virtuelle Realität – und zeigt die Punkte auf, an der diese sich immer wieder auf die analoge Realität beziehen muss, um Referenz zu gewinnen. Die sprachphilosophischen Überlegungen von Sybille Krämer kreisen um die Frage, ob sich der Umgang mit dem Computer als vierte Kulturtechnik etabliert hat. Krämer plädiert dafür, weil ein älterer Zusammenhang zwischen Subjekt und Symbol hier historisch erstmals außer Kraft gesetzt wird: Subjekte durften, um Zeichen verwenden zu können, nicht mit diesen Zeichen interagieren. In den neuen Medien hingegen ist es erstmals möglich, mit symbolischen Welten zu interagieren: „In der ‚telematischen Kommunikation‘ vollzieht sich die reziproke synchrone Kommunikation unter Abwesenden im Medium der Schrift.“ (S.55) Die Frage nach der (Medien-)Wirklichkeit ist in den letzten Jahren kaum öfter gestellt worden als von Siegfried J. Schmidt. Dennoch findet er immer wieder neue und radikalisierte Antworten darauf. Er geht davon aus, dass die Berufung auf eine Realität als „Ortho-Wirklichkeit“ entfällt und dass Kontingenz fortan nur noch durch Kontingenz bewältigt werden kann: nämlich durch die Selektion von Kontingenz (vgl. S.76). Den Abschluss des ersten Teils bildet der kunsthistorische Abriss von Sabine Bauer, die das Verschwinden des Leibes unter den Vorzeichen des heraufziehenden Diktats der Maschinen endlich aus der Perspektive der Kunstgeschichte diskutiert.

Der zweite Teil startet mit einem gelungenen (und in ähnlicher Form auch schon bekannten) Überblicksartikel von Funiok, der mit gewohnter Präzision

und Vollständigkeit die Basis für die weitere Diskussion legt. Peter Weibel diskutiert anschließend unter dem Titel „Netzkultur“ die Fragen, welche sozialen Bedingungen das Netz eingefördert haben und weiterhin fördern – und welche Bedingungen das Netz selbst der Gesellschaft, Künstlern und der Kultur auferlegt. Als Schlaglicht auf die hier breit geführte Diskussion sei Weibels Mahnung zitiert, dass sich unsere Konzepte von Information, Kommunikation und Beobachtung radikal ändern müssten. „und sie [die veränderten Konzepte, LR] werden auch das soziale System, wie wir es kennen, betreffen.“ (S.128)

Der Beitrag von Jochen Hörisch, in dem sich der Autor an generelle Probleme der Telekommunikation und eine (Kritik der) Technikkritik begibt, scheint als historische Übersicht ein wenig deplatziert in den ansonsten eher medientheoretischen Erwägungen. Besondere Highlights stellen die abschließenden Praktikerbeiträge von Wolfgang Voigt (für die ZDF Nachrichtenredaktion) und Frank Gaube (für FAZ.NET) dar. Besonders Gaubes Beitrag fasziniert, weil er den redaktionellen Kodex von FAZ.NET reflektiert und mit grundlegenden Fragen einer Ethik des (Online-)Journalismus verknüpft. Fazit: Ein echter Gewinn für jedes Bücherregal zur Medientheorie und Medienethik. Nur der Preis ist für den schmalen Band deutlich zu hoch. Aber zur Frage der Finanzierung wissenschaftlicher Fachliteratur ist sicher schon alles gesagt.

Lars Rademacher (Hannover, Berlin)